

## Der bleiche Soldat<sup>1</sup>

Mein Freund Watson verfügt zwar nur über begrenzten Einfallsreichtum, aber seine Einfälle haben dafür ein außerordentlich zähes Leben. Schon lange liegt er mir damit in den Ohren, doch einmal selbst eines meiner Erlebnisse niederzuschreiben. Wahrscheinlich habe ich selbst den Anstoß dazu gegeben – ich habe ihn ja schon oft darauf hingewiesen, wie oberflächlich seine Berichte ausfallen, und daß er sich zu meinem Bedauern eher an der Sensationslust seiner Leser orientiert, statt sich auf die harten Fakten zu beschränken. „Machen Sie's besser, Holmes!“ war seine ständige Antwort, und jetzt, wo ich selbst den Stift in die Hand nehme, muß ich eingestehen: natürlich muß die Angelegenheit in einer Weise geschildert werden, die den Leser auch fesselt. Der folgende Fall selbst wird das auf jeden Fall tun, es handelt sich schließlich um eines der seltsamsten Vorkommnisse in meiner gesamten Sammlung (und eines der wenigen, von denen Watson nichts weiß). Apropos Watson: Daß ich so oft mit ihm zusammenarbeite, ist keine Marotte oder Allüre von mir. Watson besitzt bemerkenswerte Vorzüge, die er als bescheidener Mensch allerdings in seinen Erzählungen immer stark zurückstellt, um meine Fähigkeiten um so stärker herauszustellen. Ein Mitarbeiter, der mich durchschauen und meine Schlüsse und Maßnahmen voraussehen könnte, wäre gefährlich für mich, aber jemand, der sich regelmäßig von jeder neuen Entwicklung überraschen läßt, für den die Zukunft immer ein Buch mit sieben Siegeln ist, ist ein unschätzbare Helfer.

Im Januar 1903 nach meinem Notizbuch, direkt nach dem Ende des Burenkrieges<sup>2</sup>, erhielt ich Besuch von Mr. James M. Dodd, einem starken, agilen, sonnenverbrannten, rechtschaffenen Briten. Der gute Watson hatte mich allein gelassen, um mit seiner Frau etwas zu unternehmen (soweit ich mich erinnern kann, war dies das einzige Mal, wo er mehr an sich als an mich dachte), und so war ich auf mich allein gestellt.

Ich sitze dann gern mit dem Rücken zum Fenster und lasse meine Besucher mir gegenüber Platz nehmen, so dass sie voll im Licht sitzen. Mr. James M. Dodd schien sich nicht ganz im klaren darüber zu sein, wie er das Gespräch eröffnen sollte, und ich versuchte auch nicht, ihm zu helfen, denn sein Schweigen bot mir reichlich Gelegenheit, ihn in Augenschein zu nehmen. Nach meiner Erfahrung macht es einen guten

Eindruck, einem Klienten gleich einen Vorgeschmack meiner Fähigkeiten zu geben, und so teilte ich ihm schließlich einige meiner Folgerungen mit.

„Wie ich sehe, Sir, waren Sie in Südafrika.“

„Ja, Sir“, antwortete er verblüfft.

„Imperial Yeomanry<sup>3</sup>, vermute ich.“

„Genau.“

„Zweifellos im Middlesex-Corps.“

„So ist es, Mr. Holmes. Können Sie zaubern?“

Ich mußte lachen, so verwirrt sah er aus. „Wenn mich ein so drahtiger Mann besucht, der eine Bräune im Gesicht hat, die die englische Sonne niemals erzeugen könnte, und dazu noch sein Taschentuch im Ärmel trägt statt in der Tasche, dann ist es nicht schwierig, ihn einzuordnen. Sie tragen einen kurzen Bart, waren also kein gewöhnlicher Soldat, und Sie haben den Schliff eines Reiters. Laut Ihrer Visitenkarte sind Sie Börsenmakler in der Throgmorton Street<sup>4</sup>. Welchem anderen Regiment als Middlesex würden Sie da beitreten?“

„Sie sehen aber auch alles!“

„Ich sehe nicht mehr als Sie. Ich habe mich nur darin geübt, das, was ich sehe, auch wahrzunehmen. Aber, Mr. Dodd, Sie sind sicher nicht heute morgen zu mir gekommen, um mit mir über die Wissenschaft der Beobachtung zu sprechen. Was hat sich denn in Tuxbury Old Park ereignet?“

„Also, Mr. Holmes ...!“

„Mein lieber Herr, daran ist nun wirklich nichts Geheimnisvolles. Dieser Ortsname stand im Kopf Ihres Briefes, und da Sie mich heute so unbedingt treffen wollten, war mir klar, daß dort etwas Unerwartetes und Bedeutendes geschehen sein mußte.“

„Ja, so ist es. Aber den Brief habe ich gestern nachmittag geschrieben, und seitdem ist eine Menge passiert. Wenn Colonel<sup>5</sup> Emsworth mir nicht das Haus verboten hätte ...“

„Das Haus verboten?“

„Nun ja, darauf lief es hinaus. Ein harter Brocken ist das, dieser Colonel Emsworth. Der größte Zuchtmeister der Armee in seinen besten Tagen, und Kraftausdrücke kennt er, wie ich noch keine gehört habe. Ich hätte es nie bei ihm ausgehalten, wenn es nicht um Godfrey gegangen wäre.“

1 Original: *The Blanched Soldier*. Erschienen 1926, enthalten im Buch *The Case Book of Sherlock Holmes*. Eine der wenigen Geschichten, die Doyle von Holmes erzählen läßt statt von Watson.

2 Gemeint ist der Zweite Burenkrieg 1899–1902, in dem die aufständischen Burenrepubliken (die an die damalige britische Kolonie Südafrika angrenzten) von den Briten unterworfen wurden. Buren wurden die weißen Einwohner dieser Länder genannt.

3 Berittene Truppe freiwilliger Soldaten

4 Bedeutende Geschäftsstraße in London, in der damals noch die Londoner Aktienbörse *London Stock Exchange* lag. Benannt nach dem einflußreichen Bankier *Throckmorton*.

5 gesprochen „körnelt“: militärischer Dienstgrad, entspricht etwa einem Oberst

Ich zündete mir eine Pfeife an und lehnte mich zurück. „Vielleicht erklären Sie mir erst einmal, worüber Sie eigentlich sprechen.“

Mein Klient grinste schelmisch. „Ich habe mich schon daran gewöhnt, daß Sie alles wissen, ohne daß man es Ihnen erst erzählen muß“, sagte er. „Dann schildere ich Ihnen jetzt einfach einmal die Fakten, und ich hoffe bei Gott, daß Sie mir anschließend sagen können, was sie zu bedeuten haben. Ich habe mir die ganze Nacht um die Ohren geschlagen, aber je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger kann ich mir einen Reim darauf machen.“

Als ich mich im Januar 1901 – also vor zwei Jahren – der Armee anschloß, war Godfrey Emsworth in derselben Schwadron. Er war der einzige Sohn von Colonel Emsworth – der im Krimkrieg<sup>6</sup> das *Victoria Cross*<sup>7</sup> bekommen hat – und er hatte dasselbe Kämpferblut in seinen Adern, also war es keine Wunder, daß er sich als Freiwilliger meldete. Es gab keinen besseren Kerl im ganzen Regiment. Wir beide freundeten uns an. Es war eine Freundschaft von der Sorte, wie sie nur entstehen kann, wenn man dasselbe Leben führt und Freud und Leid miteinander teilt. Wir hielten zusammen, und das will in der Armee etwas heißen. Ein Jahr voller Kämpfe haben wir miteinander durchgestanden. Dann wurde er im Kampf bei Diamond Hill außerhalb von Pretoria angeschossen<sup>8</sup>. Ich bekam einen Brief aus dem Hospital in Kapstadt, einen weiteren aus Southampton<sup>9</sup>. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört – nicht ein einziges Wort, Mr. Holmes, seit über sechs Monaten, von meinem besten Freund!

Als dann der Krieg vorbei und ich auch wieder zu Hause war, habe ich an seinen Vater geschrieben und gefragt, wo Godfrey sich aufhielt. Keine Antwort. Ich wartete eine Weile und schrieb noch einmal. Diesmal kam eine Antwort, aber eine sehr kurze und schroffe. Godfrey sei auf einer Weltreise, und vor Ablauf eines Jahres werde er nicht wiederkommen. Das war alles.

Damit war ich nicht zufrieden, Mr. Holmes. Das kam mir alles so unnatürlich vor. Er war wirklich so ein guter Kerl, er würde mich doch nicht einfach so ohne jede Nachricht sitzenlassen. Das sah ihm gar nicht ähnlich. Außerdem wußte ich zufällig, daß Godfrey eine Menge Geld erben würde, und auch, daß er sich mit seinem Vater nicht immer bestens verstand. Der Alte wurde manchmal sehr grob, und Godfrey war zu schlau, sich das bieten zu lassen. Nein, damit konnte ich mich nicht zufriedengeben, und ich beschloß,

mir die Sache selbst anzusehen. Nach zwei Jahren im Ausland mußte ich mich allerdings erst einmal um meine eigenen Angelegenheiten kümmern, und daher konnte ich Godfreys Fall erst in dieser Woche weiter verfolgen. Aber jetzt lasse ich alles andere liegen, bis ich Klarheit habe.“

Mr. James M. Dodd schien mir ein Mensch zu sein, den man sich lieber zum Freund wünscht als zum Feind. Seine blauen Augen sprühten Funken, und sein Gesicht wurde hart, während er mir das alles erzählte.

„Nun, und was haben Sie getan?“, fragte ich.

„Zuerst mußte ich natürlich Godfreys Heimat aufsuchen, Tuxbury Old Park, nicht weit von Bedford, um mir erst einmal einen Überblick zu verschaffen. Ich schrieb also einen Brief an die Mutter – von diesem Griesgram von Vater hatte ich die Nase voll – und schrieb ganz direkt, worum es mir ging: Godfrey sei mein Freund, ich könne ihr sehr viel über unsere gemeinsamen Erlebnisse erzählen, und ich sei demnächst in der Gegend, also wäre es vielleicht möglich und so weiter. Darauf bekam ich eine freundliche Antwort und die Einladung, bei ihnen im Haus zu übernachten. Also bin ich am Montag hingefahren.“

Tuxbury Old Hall ist fast überhaupt nicht zu erreichen. Fünf Meilen<sup>10</sup> entfernt von jedem anderen Fleck liegt es. Am Bahnhof war keine Kutsche zu haben, also mußte ich laufen, mit meinem Koffer in der Hand, und als ich schließlich ankam, war es schon fast dunkel. Das Haus ist groß und weitläufig und liegt in einem beachtlichen Park. Mir schien es aus allen möglichen Stilepochen und Altersklassen zusammengesetzt zu sein, von einem elisabethanischen<sup>11</sup> Fundament bis zu einer viktorianischen<sup>12</sup> Vorhalle. Drinnen waren lauter holzgetäfelte Wände mit Wandteppichen und halbverbliebenen Gemälden, das richtige Haus für finstere Geheimnisse. Einen Butler gab es da, den alten Ralph, der ungefähr so alt zu sein schien wie das Haus selbst, und seine Frau, die womöglich noch älter war. Sie war Godfreys Kindermädchen gewesen, und ich wußte aus seinen Erzählungen, daß sie in seinem Herzen gleich nach seiner Mutter kam, daher mochte ich sie sofort, trotz ihres seltsamen Aussehens. Die Mutter selbst mochte ich auch – eine Frau wie eine liebe kleine weiße Maus. Nur dem Colonel ging ich aus dem Weg.

Wir gerieten gleich am Anfang aneinander, und ich wäre danach sofort zum Bahnhof gelaufen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, daß genau das in seiner Absicht lag. Ich wurde in sein Arbeitszimmer gebracht, und dort sah ich ihn zum ersten Mal: ein großer, gebeugter Mann mit grauer Haut und einem zottigen

6 Im Krimkrieg 1853–56 um die Vorherrschaft im Gebiet der heutigen Türkei wurde Rußland von alliierten westeuropäischen Mächten, darunter England und Frankreich, besiegt

7 höchste britische Tapferkeitsmedaille

8 Genau ist hier von einem *elephant bullet* die Rede, einem Explosivgeschloß für die Großwildjagd. Muß eine schwere Wunde gewesen sein.

9 englische Hafenstadt, wo Godfreys Schiff wohl angelegt hat

10 1 englische Landmeile = 1,609 km

11 Königin *Elizabeth I.* regierte von 1558 bis 1603. In England nennt man diese Zeit das Elisabethanische Zeitalter

12 Königin *Victoria* regierte von 1837 bis 1901, also zu Sherlock Holmes' Zeiten

Bart, der an einem ziemlich unordentlichen Schreibtisch saß. Seine Nase war von roten Adern durchzogen und bog sich wie ein Geierschnabel, und unter seinen buschigen Augenbrauen blickten mich zwei kalte graue Augen an. Auf einmal wußte ich, wieso Godfrey nur selten über seinen Vater sprach.

„Nun, Sir“, sagte er mit krächzender Stimme, „mich würde sehr interessieren, worin der wirkliche Grund Ihres Besuches besteht.“

Ich antwortete ihm, daß ich meine Gründe bereits in dem Brief an seine Frau dargelegt habe.

„Jaja, Sie sagten, Sie seien mit Godfrey in Afrika gewesen. Und wer sagt uns, daß das stimmt?“

„Ich habe seine Briefe hier bei mir.“

„Zeigen Sie mir die doch bitte.“

Er sah sich die beiden Briefe an, die ich ihm reichte, und warf sie mir zurück.

„Und?“, fragte er.

„Ich mochte Ihren Sohn Godfrey, Sir. Uns verbinden viele gemeinsame Erlebnisse. Ist es nicht verständlich, daß ich angesichts dieses plötzlichen Schweigens wissen möchte, was aus ihm geworden ist?“

„Wenn ich mich recht erinnere, Sir, habe ich Ihnen bereits mitgeteilt, was aus ihm geworden ist. Er befindet sich auf einer Reise um die Welt. Seine Gesundheit ist in Afrika sehr nachteilig beeinflusst worden, und seine Mutter und ich waren der Meinung, daß er vollkommene Erholung und Abwechslung braucht. Und diese Erklärung leiten Sie bitte auch an alle anderen Freunde weiter, die sich sonst noch für diese Frage interessieren.“

„Natürlich“, antwortete ich. „Aber vielleicht wären Sie so gütig, mir den Namen des Schiffes und des Unternehmens mitzuteilen, mit dem er reist, und das Abreisedatum. Dann könnte ich ihn bestimmt brieflich erreichen.“

Das schien ihn zu verwirren. Seine Brauen senkten sich über die Augen, und seine Finger klopfen ungeduldig auf die Tischplatte. Schließlich sah er mich mit einem Blick an, als habe er beim Schachspiel einen gefährlichen Zug des Gegners durchschaut und wisse nun, wie er ihm begegnen könne.

„Viele Leute, Mr. Dodd“, sagte er, „würden Ihre Hartnäckigkeit als Beleidigung betrachten, zumal sie so langsam die Grenze zur Unverschämtheit überschreitet.“

„Sir, das müssen Sie meiner aufrichtigen Zuneigung für Ihren Sohn zuschreiben.“

„Genau das tue ich, und ich habe Ihnen auf das Konto schon sehr viele Freiheiten gewährt. Jetzt aber ist Schluß damit, und ich muß Sie wirklich bitten, das einzustellen. Jede Familie hat ihre Privatsphäre und

ihre eigenen Beweggründe, die Außenstehenden nicht immer klar dargelegt werden können, so gut sie es auch meinen mögen. Meine Frau wird sich gern von Ihnen alles aus Godfreys Vergangenheit erzählen lassen, was Sie können, aber seine Gegenwart und seine Zukunft gehen Sie nichts an. Ihre Nachforschungen sind niemandem dienlich, Sir, sondern sie bringen uns höchstens in eine peinliche und schwierige Situation.“

Da saß ich also in der Sackgasse, Mr. Holmes. Weiter kam ich nicht. Ich konnte nur so tun, als akzeptierte ich die Lage, und mir dabei insgeheim schwören, keine Ruhe zu geben, bis das Rätsel um das Schicksal meines Freundes gelöst wäre. Der Abend verlief trostlos. Wir drei aßen zusammen, in aller Stille, in einem trübseligen, heruntergekommenen alten Zimmer. Die Frau fragte mich nach ihrem Sohn aus, aber der Alte schien mir verstimmt und depressiv zu sein. Die Stimmung war so bedrückend, daß ich mich entschuldigte, so schnell es die Höflichkeit zuließ, und mich in mein Schlafzimmer zurückzog. Das war ein großer, kahler Raum im Erdgeschoß, so modrig wie das restliche Haus, aber nach einem Jahr auf den Schlachtfeldern ist man da nicht sehr anspruchsvoll. Ich zog die Vorhänge auf und blickte in den Garten hinaus, es war eine schöne Nacht, der Halbmond stand hell am Himmel. Dann setzte ich mich an das lodernde Feuer, stellte eine Lampe auf den Tisch neben mir und versuchte mich mit einem Roman abzulenken. Mittendrin unterbrach mich Ralph, der Butler, der einen Nachschub an Kohle brachte.

„Ich dachte, Ihnen könnte sonst in der Nacht das Feuer ausgehen, Sir. Das Wetter ist ungemütlich, und diese Räume hier sind sehr kalt.“

Er verließ das Zimmer aber nicht sofort, und als ich mich zu ihm umdrehte, lag ein wehmütiger Zug auf seinem faltigen Gesicht.

„Ich bitte um Entschuldigung, Sir, aber ich habe unabsichtlich gehört, was Sie beim Essen über den jungen Master Godfrey sagten. Wissen Sie, Sir, meine Frau war sein Kindermädchen, und daher bin ich sozusagen sein Pflegevater. Natürlich interessiert uns das alles. Er hat sich wacker geschlagen, sagen Sie, Sir?“

„Es gab bestimmt keinen tapferen Mann im ganzen Regiment. Wenn er mich nicht eines Tages aus dem Gewehrfeuer der Buren herausgezogen hätte, säße ich nicht hier.“

Der Butler rieb sich seine knochigen Hände.

„Ja, Sir, das ist Master Godfrey, wie er leibt und lebt. Er war immer so voller Mut und Unternehmungslust. Im ganzen Park gibt es keinen Baum, Sir, auf den er nicht geklettert wäre. Nichts konnte ihn aufhalten. Er war wirklich ein guter Junge – und, Sir, er war auch ein guter Mann.“

Ich sprang auf. ‚Was sagen Sie da!‘, rief ich. ‚Sie sagen *er war*. Sie sprechen von ihm, als sei er tot. Was soll das alles? Was ist aus Godfrey Emsworth geworden?‘

Ich packte ihn an der Schulter, aber er wich zurück.

‚Ich weiß nicht, was Sie meinen, Sir. Fragen Sie den Herrn über Master Godfrey. Er weiß Bescheid. Ich kann Ihnen nichts dazu sagen.‘

Er wollte hinausgehen, aber da hielt ich ihn am Arm fest.

‚Hören Sie mal‘, sagte ich. ‚Sie werden mir jetzt eine klare Antwort auf die folgende Frage geben, und wenn ich Sie die ganze Nacht festhalten muß. Ist Godfrey tot?‘

Er sah mich nicht an. Er wirkte wie hypnotisiert. Dann schließlich kam eine schreckliche Antwort über seine Lippen. Mit so etwas hatte ich nicht gerechnet.

‚*Ich wünschte bei Gott, er wäre es!*‘ sagte er, riß sich von mir los und eilte aus dem Zimmer.

Ich setzte mich wieder hin, und fühlte mich dabei nicht sehr gut, wie Sie sich sicher denken können, Mr. Holmes. Ich konnte mir nur eine Deutung für die Worte des Mannes denken. Offenbar war mein armer Freund in eine kriminelle oder zumindest ehrlose Sache verwickelt, die die Familienehre beschmutzen würde. Daher hatte der strenge Vater seinen Sohn fortgeschickt, damit nichts davon ans Licht käme. Godfrey war ein Hitzkopf. Er ließ sich von anderen leicht beeinflussen. Ganz bestimmt war er in schlechte Gesellschaft geraten und gestrauchelt. Das war natürlich bedauerlich, aber – hatte ich dann nicht erst recht die Aufgabe, ihn aufzuspüren und ihm meine Hilfe anzubieten? Darüber brütete ich eine Zeitlang, und als ich den Blick wieder hob – da stand Godfrey Emsworth auf einmal vor mir!“

Die Erinnerung wühlte ihn so sehr auf, daß er eine Pause einlegen mußte, bevor er weitersprechen konnte.

„Bitte fahren Sie fort“, forderte ich ihn schließlich auf. „Ihr Problem weist einige höchst ungewöhnliche Aspekte auf.“

„Er stand draußen vor dem Fenster, Mr. Holmes, und hatte sein Gesicht an die Scheibe gepreßt. Ich habe Ihnen ja erzählt, daß ich vorher in die Nacht hinausgeblickt hatte. Dabei hatte ich die Vorhänge einen Spalt weit offengelassen. Und in diesem Spalt war er jetzt zu sehen. Das Fenster ging bis auf den Boden, ich konnte seine gesamte Gestalt sehen, aber vor allem hielt sein Gesicht meinen Blick gefangen. Es war leichenblaß – nie habe ich einen so weißes Gesicht gesehen. Gespenster sehen wohl so aus, aber als unsere Blicke sich schließlich trafen, wußte ich, daß er am Leben war. Als er bemerkte, daß ich ihn gesehen hatte, sprang er zurück und verschwand in der Dunkelheit.“

Etwas an seinem Anblick hatte mich schockiert, Mr. Holmes. Nicht nur dieses schreckliche Gesicht, daß mich so käseweiß anschaute. Da war noch etwas Tiefes verborgen – etwas Schleichendes, Verstohlenes, vielleicht Schuldbewußtes – jedenfalls etwas, das überhaupt nicht zu dem senkrechten, guten Kerl paßte, als den ich ihn gekannt hatte. Das jagte mir einen tiefen Schrecken ein.

Aber wenn man sich ein oder zwei Jahre als Soldat mit Bruder Bur vergnügt hat, dann behält man in solchen Situationen die Nerven und handelt schnell. Sobald Godfrey verschwunden war, war ich auch schon am Fenster. Den Riegel aufzubekommen kostete mich leider etwas Zeit. Dann sprang ich hinaus und lief den Gartenweg hinunter, in die Richtung, in der ich ihn vermutete.

Dieser Weg zog sich lang hin, und es war ziemlich dunkel, aber ich hatte das Gefühl, als bewegte sich vor mir etwas. Ich lief weiter und rief seinen Namen, aber das nützte nichts.

Schließlich kam ich an eine Verzweigung, wo mehrere Wege zu verschiedenen kleinen Häuschen führten. Als ich noch unschlüssig dastand, hörte ich ganz klar eine Tür ins Schloß fallen, aber nicht am Haupthaus hinter mir, sondern vor mir in der Dunkelheit. Ich hatte mir das Gesicht also nicht nur eingebildet. Godfrey war vor mir geflohen, und er hatte eine Tür hinter sich zugemacht. Dessen war ich mir sicher.

Mehr konnte ich nicht tun, und so verbrachte ich eine schlaflose Nacht damit, auf eine Erklärung zu kommen, die sich mit den Fakten deckte. Ich fand aber keine.

Am nächsten Tag war der Colonel deutlich besser aufgelegt, und als seine Frau mich auf einige Sehenswürdigkeiten in der Nähe aufmerksam machte, ergriff ich die Gelegenheit, um zu fragen, ob ich vielleicht noch eine weitere Nacht bleiben könne. Ein zustimmendes Grunzen von seiten des Alten gab mir einen freien Tag, um die Sache weiter zu erkunden. Ich war mittlerweile fest davon überzeugt, daß Godfrey in der Nähe versteckt wurde, aber wo genau und warum, das blieb noch zu klären.

Das Gebäude war so groß und ausufernd, daß ein ganzes Regiment sich unbemerkt darin hätte verstecken können. Sollte Godfrey dort versteckt liegen, hätte ich eine schwierige Suche vor mir. Aber die Tür, die ich hatte zufallen hören, war mit Sicherheit nicht am Haus zu suchen. Ich mußte also den Park erkunden. Das fiel mir auch nicht schwer, denn die Eltern hatten genug zu tun und überließen mich mir selbst.

Es gab dort einige kleine Häuschen, und ganz am Ende des Gartens lag ein ziemlich großes – groß genug als Wohnhaus für einen Gärtner oder einen Jäger. Konnte das Türgeräusch vielleicht von dort gekommen sein?

Unauffällig ging ich darauf zu, als würde ich nur ziellos durch den Park spazieren. Da kam plötzlich ein kleiner, flinker, bärtiger Mann aus der Tür, der einen schwarzen Mantel und einen Bowlerhut<sup>13</sup> trug. Nach einem Gärtner sah er mir gar nicht aus. Zu meiner Überraschung schloß er hinter sich ab und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Dann bemerkte er mich.

„Sind Sie zu Besuch hier?“ fragte er, etwas überrascht.

Ich bestätigte das und sagte, ich sein ein Freund von Godfrey. „Wie schade, daß er gerade auf Reisen ist. Er hätte mich so gern wiedergesehen“, fuhr ich fort.

„Ja, das stimmt. So ist es“, sagte er unsicher. „Aber Sie kommen doch bestimmt einmal wieder, wenn es besser paßt.“ Dann ging er weiter, und als ich mich kurz umdrehte, sah ich ihn hinter einem Lorbeerstrauch stehen. Er beobachtete mich.

Das Häuschen konnte ich gut sehen, als ich daran vorbeiging, aber die Vorhänge waren zugezogen, und soweit sich sehen ließ, war niemand darin. Hätte ich jetzt zuviel gewagt, hätte ich leicht alles verderben können, denn wahrscheinlich wurde ich immer noch beobachtet. Also spazierte ich langsam zum Hauptgebäude zurück und wartete die Nacht ab.

Als alles ruhig war, stieg ich wieder aus dem Fenster und schlich so leise wie möglich an das geheimnisvolle Häuschen. Es hatte undurchsichtige Vorhänge, wie gesagt. Nun sah ich, daß die Fenster außerdem mit Fensterläden verschlossen waren. Durch einen davon fiel allerdings ein dünner Lichtstrahl, und als ich dort hindurch linste, bemerkte ich, daß auch der Vorhang nicht völlig zugezogen war. Durch den Riß in dem Fensterladen konnte ich das ganze Innere des Zimmers sehen. Es sah gemütlich aus, hell erleuchtet, und im Kamin prasselte ein Feuer. Mir gegenüber saß der kleine Mann, den ich am Vormittag schon gesehen hatte. Er rauchte eine Pfeife und las.“

„Was genau las er?“, fragte ich.

Mein Klient schien sich über meine Unterbrechung zu ärgern. „Ist das wichtig?“, fragte er zurück.

„Es ist von höchster Bedeutung.“

„Tut mir leid, aber darauf habe ich nicht geachtet.“

„Können Sie noch sagen, ob es eine großformatige Tageszeitung war oder eher ein kleineres Heft wie eine Zeitschrift?“

„Jetzt, da Sie danach fragen: groß war es nicht. Es hätte der *Spectator*<sup>14</sup> sein können. Aber um solche Ne-

bensächlichkeiten kümmerte ich mich nicht, denn vor mir, den Rücken zum Fenster, saß ein zweiter Mann, und ich kann schwören, daß es Godfrey war. Ich sah zwar sein Gesicht nicht, aber die Form seiner Schultern ist mir nur zu vertraut. Er lehnte auf seinen Ellbogen und schien tieftraurig zu sein, sein Körper war dem Feuer zugewandt. Ich überlegte gerade, was ich nun tun sollte, da klopfte mir jemand auf die Schulter. Neben mir stand Colonel Emsworth.

„Hier entlang, Sir!“ sagte er mit leiser Stimme. Er ging mir voraus auf das Haus zu, und ich folgte ihm bis in mein Schlafzimmer. Aus der Eingangshalle hatte er einen Fahrplan mitgenommen.

„Um 8:30 Uhr geht ein Zug nach London“, zischte er. „Ihr Wagen wird um 8 Uhr vor der Tür stehen.“

Er war bleich vor Wut, und ich fand mich in einer so peinlichen Lage, daß ich nur ein paar halbherzige Entschuldigungsfloskeln vorbrachte: ich sei doch nur in Sorge um meinen Freund gewesen.

„Jede weitere Diskussion darüber erübrigt sich“, schnitt er mir das Wort ab. „Sie sind auf höchst verabscheuungswürdige Weise in die Privatangelegenheiten einer Familie eingedrungen. Sie haben unsere Gastfreundschaft ausgenutzt, um uns auszuspionieren. Das einzige, Sir, was ich dazu noch zu sagen habe, ist, daß ich absolut nicht wünsche, Sie jemals wiederzusehen.“

Da verlor ich die Beherrschung, Mr. Holmes, und ich redete hitzig auf ihn ein.

„Sir, ich habe Ihren Sohn gesehen, und ich bin davon überzeugt, daß Sie ihn aus irgendeinem Grunde vor der Welt verstecken. Ich weiß nicht, was Sie dazu bewegt, ihn so festzuhalten, aber ich habe das deutliche Gefühl, daß er nicht mehr sein eigener Herr ist. Ich warne Sie, Colonel Emsworth. Solange ich nicht davon überzeugt bin, daß es meinem Freund gut geht, werde ich diese Sache nicht auf sich beruhen lassen, und nichts, was Sie sagen oder tun, wird mich davon abhalten.“

Der Alte setzte einen teuflischen Blick auf, und ich glaube, er war drauf und dran, über mich herzufallen. Er ist ein alter Kämpfer, wild, wendig und groß, und ich weiß nicht, ob ich ihm hätte standhalten können, obwohl ich auch kein Schwächling bin. Aber als er mich lange genug wütend angeschaut hatte, drehte er sich um und verließ den Raum. Ich für mein Teil nahm heute morgen den erwähnten Zug, mit dem Vorsatz, jetzt erst recht zu Ihnen zu kommen (ich hatte ja gestern nachmittag schon geschrieben), um Ihren Rat und Beistand zu erbitten.“

Soweit das Problem, das mein Besucher mir vorlegte. Wie der aufmerksame Leser bereits gemerkt haben würde, konnte die Lösung nicht schwierig sein, da es nur wenige mögliche Erklärungen gab. Aber, so einfach die Sache an sich auch war, so wies sie doch einige inter-

13 In Deutschland als „Melone“ bekannt: ein schwarzer Filzhut mit halbrundem Oberteil und schmaler Krempe, wird eher von Höhergestellten getragen

14 wörtlich „Zuschauer“: Konservatives britisches Wochenmagazin, erscheint seit 1828

essante und einmalige Punkte auf, die mich dazu veranlassten, dieses Geschehen der Nachwelt festzuhalten.

Ich ging also mit meiner üblichen Methode der logischen Analyse an die Frage heran, um die wenigen möglichen Lösungen weiter einzukreisen.

„Wie viele Diener waren im Haus?“, fragte ich.

„Soweit ich weiß, nur der alte Butler und seine Frau. Man scheint dort sehr anspruchslos zu leben<sup>15</sup>.“

„In dem einzelnen Häuschen war also kein Diener?“

„Nein, außer der kleine bärtige Mann wäre einer gewesen. Er schien mir aber in einer weitaus höheren Stellung zu sein.“

„Das ist sehr aufschlußreich. Haben Sie vielleicht beobachtet, daß Lebensmittel von einem Haus zum anderen gebracht wurden?“

„Jetzt, da Sie es erwähnen: der alte Ralph ist mir aufgefallen, wie er einen Korb in Richtung des Häuschens trug. Der Gedanke an Essen ist mir dabei aber nicht gekommen.“

„Haben Sie sich auch noch woanders in der Gegend erkundigt?“

„Ja, beim Bahnhofsvorsteher und beim Gastwirt im Dorf. Ich fragte sie einfach, ob sie etwas über meinen Kameraden Godfrey Emsworth wüßten. Beide versicherten mir, daß er auf einer Weltreise sei. Er sei nach Hause gekommen und fast sofort wieder aufgebrochen. Diese Geschichte schien überall geschluckt zu werden.“

„Von Ihrem Verdacht haben Sie nichts gesagt?“

„Nein.“

„Das war sehr klug von Ihnen. Aber dieser Fall sollte tatsächlich weiter verfolgt werden. Ich glaube, ich werde Sie nach Tuxbury Old Park begleiten.“

„Heute noch?“

Zu der Zeit brachte ich gerade einen anderen Fall zum Abschluß, von dem Watson sicher berichten wird<sup>16</sup>; außerdem hatte ich für den türkischen Sultan einen Auftrag zu erledigen, der nicht aufzuschieben war, wenn ich nicht schwerste politische Folgen riskieren wollte. Daher konnte ich erst am Anfang der folgenden Woche Mr. James M. Dodd nach Bedfordshire begleiten. In Euston<sup>17</sup> schloß sich uns noch ein ver-

schlossener, älterer Herr mit stahlgrauem Haar an, mit dem ich mich zuvor entsprechend abgesprochen hatte.

„Dies ist ein alter Freund von mir“, stellte ich ihn Dodd vor. „Möglicherweise ist seine Anwesenheit vollkommen unnötig, aber andererseits könnte sie auch von entscheidender Wichtigkeit sein. Darauf möchte ich an dieser Stelle noch nicht näher eingehen.“

Der Leser ist es aus Watsons Erzählungen sicher schon gewohnt, daß ich nicht viele Worte mache oder gar meine Gedanken anderen mitteile, solange ein Fall noch in der Schwebe ist. Dodd wirkte überrascht, aber es wurde nicht mehr darüber gesprochen, und wir setzten die Reise zu dritt fort. Später im Zug stellte ich Dodd eine weitere Frage, in der Absicht, daß unser Begleiter die Antwort mitbekam.

„Sie sagten, Sie hätten das Gesicht Ihres Freundes am Fenster ganz klar gesehen, so deutlich, daß Sie sicher sein können, daß er es wirklich selbst war?“

„Daran habe ich überhaupt keinen Zweifel. Seine Nase drückte sich an der Scheibe platt, und das Licht meiner Lampe fiel voll auf sein Gesicht.“

„Es könnte nicht jemand gewesen sein, der ihm nur sehr ähnlich sah und seine Anwesenheit vortäuschte?“

„Nein, das ist völlig unmöglich. Er war es selbst.“

„Aber Sie sagten doch, er habe ungewöhnlich ausgesehen?“

„Nur die Farbe seiner Haut. Das Gesicht war – wie soll ich das nur beschreiben? – so weiß wie ein Fischbauch. Vollkommen ohne Farbe.“

„War es überall gleichermaßen bleich?“

„Ich glaube nicht. Ich sah es vor allem an seinen Augenbrauen, weil er sie so an die Scheibe drückte.“

„Haben Sie ihn angesprochen, beim Namen gerufen?“

„Erst war ich zu überrascht und erschrocken. Dann verfolgte ich ihn, wie ich bereits erzählt habe, aber ohne Erfolg.“

Der Fall war damit praktisch aufgeklärt, und es fehlte nur noch der letzte Schritt, um ihn vollends abzuschließen.

Als wir nach langer Reise schließlich das alte Haus erreichten, das mein Klient schon so deutlich beschrieben hat, öffnete uns Ralph, der alte Butler, die Tür. Ich hatte den Wagen für den ganzen Tag gemietet und bat meinen älteren Freund, darin zu warten, bis ich ihn holen ließe. Der verschrumpelte alte Ralph trug den üblichen Anzug aus schwarzem Jackett und graumelierten Hosen, allerdings mit einer eigentümlichen Abweichung: er trug braune Lederhandschuhe, die er bei unserem Anblick eilig auszog und auf den Garderoben-

15 Ein anständiger Haushalt zu Holmes' Zeiten bestand aus wesentlich mehr Butlern, Haushälterinnen, Zimmermädchen, Bontenjungern, Gärtnern, Küchenpersonal und so weiter.

16 Im Original ist vom Fall *Abbey School* die Rede, in den ein *Duke of Greyminster* tief verwickelt sei. In Watsons Erzählungen gibt es aber weder eine solche Geschichte noch eine solche Person. Vielleicht meint Holmes die Erzählung *Das Abenteuer der Klosterschule*, in der der *Duke of Holderness* keine gute Figur macht

17 Einer der größten Bahnhöfe Londons

tisch in der Eingangshalle legte, als wir das Haus betraten.

Nun bin ich, wie mein Freund Watson schon wiederholt dargelegt hat, mit einem ausgezeichneten Satz feiner Sinne ausgestattet, und hier nahm ich sofort einen dünnen, aber klaren Geruch wahr, der sich zum Garderobentisch hin zu verdichten schien. Ich drehte mich um, legte meinen Hut darauf, stieß ihn versehentlich zu Boden und bückte mich danach, so daß ich meine Nase in unmittelbare Nähe der Handschuhe bringen konnte. Ja, dieser teerige Geruch ging unzweifelhaft von ihnen aus. Damit war die Sache klar.

(Wieso muß ich das alles so klar auf den Tisch legen, wenn ich selbst die Geschichte erzähle! Watson hat die Fähigkeit, gerade diese bedeutsamen Zwischenschritte einfach zu übergehen, und so gelangt er zu seinen spektakulären Schlüssen.)

Colonel Emsworth war nicht in seinem Arbeitszimmer, aber auf Ralphs Meldung hin erschien er unverzüglich. Wir hörten seine schnellen, schweren Schritte im Flur, dann flog die Tür auf, und er rauschte herein. Mit gestäubtem Bart und wutverzerrtem Gesicht. Sicher war er der schrecklichste Alte, den ich jemals gesehen hatte. Unsere Visitenkarten zerriß er in der Luft und trampelte auf den Schnipseln herum.

„Habe Ich Ihnen nicht deutlich genug gesagt, Sie lästiger Flegel, daß Sie sich hier nicht mehr blicken lassen sollen? Wagen Sie es nicht noch einmal! Sobald ich Ihr verwünschtes Gesicht ein weiteres Mal hier auftauchen sehe, habe ich das Recht, Gewalt anzuwenden. Ich werde auf Sie schießen, Sir! Jawohl, das werde ich tun! Und was Sie angeht“, damit wandte er sich mir zu, „so gilt für Sie ganz dieselbe Warnung. Ihr ehrloser Beruf ist mir bekannt, aber Sie sollten Ihre wundersamen Fähigkeiten bitte woanders ausspielen. Hier haben Sie nichts verloren, verstanden?“

„Ich werde nicht gehen“, sagte mein Klient mit Entschiedenheit, „bevor ich aus Godfreys eigenem Munde höre, daß er nicht gegen seinen Willen gefangen gehalten wird.“

Unser unfreiwilliger Gastgeber zog die Klingel<sup>18</sup>. „Ralph“, wies er den Butler an, „telefonieren Sie mit der Polizei und fordern Sie zwei Wachmänner an. Sagen Sie, wir hätten Einbrecher im Haus.“

„Einen Moment“, sagte ich. „Mr. Dodd, Ihnen sollte klar sein, daß Colonel Emsworth im Recht ist. Wir begehen hier Hausfriedensbruch. Andererseits sollte er sich vor Augen halten, daß wir das nur aus Ihrer Zuneigung zu seinem Sohn heraus tun. Ich glaube, wenn ich nur fünf Minuten lang in Ruhe mit ihm über diese Sache sprechen könnte, würde sich seine Sichtweise völlig ändern.“

„So schnell ändert die sich bestimmt nicht!“, rief der alte Soldat. „Ralph, tun Sie, was ich Ihnen befohlen habe! Worauf zum Teufel warten Sie noch? Holen Sie die Polizei!“

„Nichts dergleichen“, sagte ich und schob mich vor die Tür. „Wenn Sie die Polizei hinzuziehen, würden Sie genau die Katastrophe heraufbeschwören, die Sie zu vermeiden suchen.“ Ich zog mein Notizbuch aus der Tasche und schrieb ein Wort auf einen Zettel. „Schauen Sie“, sagte ich und reichte Colonel Emsworth den Zettel. „Deshalb sind wir hier.“

Er nahm den Zettel und starrte ihn an. Auf seinem Gesicht hatte größtes Erstaunen jede andere Regung verdrängt.

„Woher wissen Sie das?“ keuchte er und ließ sich in seinen Sessel fallen.

„So etwas zu wissen ist mein Beruf, Colonel Emsworth.“

Er saß tief in Gedanken da, seine lange, knochige Hand zupfte an seinem Bart. Dann gab er nach.

„Ja gut, wenn Sie Godfrey sehen möchten, dann sollen Sie. Ich möchte es eigentlich nicht, aber Sie zwingen mich dazu. Ralph, informieren Sie Mr. Godfrey und Mr. Kent, daß wir in fünf Minuten bei ihnen sind.“

Nach Ablauf dieser Zeit folgten wir dem Gartenweg und fanden uns vor der geheimnisvollen Hütte wieder. Ein kleiner bärtiger Mann stand an der Tür, maßloses Erstaunen im Gesicht.

„Das kommt jetzt aber sehr überraschend, Colonel Emsworth“, sagte er. „Das wirft alle unsere Pläne durcheinander ...“

„Ich kann es nicht ändern, Mr. Kent. Uns sind die Hände gebunden. Kann Mr. Godfrey uns empfangen?“

„Ja, er wartet drinnen.“ Er drehte sich um und ließ uns ein. Das vordere Zimmer war geräumig und einfach möbliert. Darin stand ein Mann mit dem Rücken zum Feuer. Mit ausgestreckter Hand lief mein Klient auf ihn zu: „Mensch, Godfrey, alter Knabe, endlich treffen wir uns wieder!“

Aber der andere hob abwehrend die Hand.

„Faß mich nicht an, Jimmie. Bleib auf Abstand. Ja, da schaut du! Ich sehe nicht mehr ganz so aus wie der schneidige Korporal Emsworth von Schwadron B, oder?“

Sein Aussehen war wirklich bemerkenswert. Einst war er bestimmt ein gutaussehender junger Mann gewesen, mit klaren Gesichtszügen, die die afrikanische Sonne gebräunt hatte. Nun aber war diese dunkle Haut überall von weißen Flecken übersät, wo die Haut völlig ausgebleicht war.

<sup>18</sup> Mit dem Klingelzug wurde der Butler benachrichtigt

„Deshalb lege ich keinen Wert auf Besuche“, sagte er. „Du störst mich zwar nicht, Jimmie, aber auf deinen Freund hätte ich lieber verzichtet. Du hast bestimmt einen guten Grund dafür, ihn mitzubringen, aber damit bringst du mich in eine schwierige Lage.“

„Ich wollte doch nur sichergehen, daß mit dir alles in Ordnung ist, Godfrey. Ich habe dich in dieser Nacht an meinem Fenster gesehen, und ich konnte keine Ruhe finden, bevor ich wußte, was los war.“

„Ralph hatte mir erzählt, daß du zu Besuch warst, und ich mußte einfach einen Blick auf dich werfen. Ich hoffte, du würdest mich nicht bemerken, und ich rannte schnell wieder hierher zurück, als du aus dem Fenster kamst.“

„Aber was um Himmels willen ist denn mit dir?“

„Das ist schnell erzählt“ sagte er und zündete sich eine Zigarette an. „Du erinnerst dich noch an diesen Kampf vormittags bei Buffelsspruit, vor Pretoria, an der Eisenbahnlinie? Du weißt noch, daß ich von einem Schuß getroffen wurde?“

„Ja, aber Einzelheiten habe ich keine mitbekommen.“

„Wir drei wurden von den anderen abgeschnitten. Das Gelände war sehr zerklüftet, wie du weißt. Simpson – den wir Kahlkopf nannten – und Anderson, und ich. Wir hatten Bruder Bur aufgestöbert, aber er legte uns einen Hinterhalt. Die beiden anderen wurden getötet. Ich bekam den Schuß in die Schulter. Ich konnte mich aber an mein Pferd klammern, und es galoppierte einige Meilen, bis ich das Bewußtsein verlor und aus dem Sattel kippte.“

Erst am Abend kam ich wieder zu mir, und ich fühlte mich sehr schwach und benommen. Erstaunlicherweise stand ganz in der Nähe ein Haus, ein ziemlich großes, mit breitem Eingang und vielen Fenstern. Es war furchtbar kalt. Du kennst diese Kälte auch noch, die einem dort abends in die Knochen kriecht, diese tödliche, krankmachende Kälte, die nichts mit einem erfrischenden Frost zu tun hat. Ich war völlig durchgefroren, und das Haus war meine einzige Chance. Nur halb bei Bewußtsein schleppte ich mich dort hin. Ich kann mich noch verschwommen daran erinnern, wie ich die Stufen hinaufkroch, dann durch die offene Tür hinein. Dahinter war ein großer Raum mit einigen Betten darin. Ich warf mich auf das nächste davon und atmete erlöst durch. Es war zerwühlt und offensichtlich benutzt, aber das kümmerte mich nicht. Ich zog alles, was es zum Zudecken gab, über meinen bibbernden Körper und schlief sofort wie ein Stein.

Als ich wieder aufwachte, hatte ich den Eindruck, statt in die wirkliche Welt nur in einen weiteren vorrückten Alptraum geraten zu sein. Afrikanisches Sonnenlicht flutete durch die nackten Fenster, jede Einzelheit des großen, kahlen Schlafsaales war deutlich zu se-

hen. Und vor mir stand ein kleiner, zwerghafter Mann mit einem riesigen, birnenförmigen Kopf, brabbelte auf Holländisch auf mich ein und wedelte mit zwei Händen durch die Luft, die wie zwei braune Schwämme aussahen. Hinter ihm stand eine Reihe von Leuten, die die Situation komisch zu finden schienen, und als ich sie mir genauer ansah, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. Keiner von ihnen sah wie ein normaler Mensch aus. Jeder war verkrüppelt oder hatte angeschwollene Gliedmaßen oder war auf noch seltsamere Art entstellt. Das Lachen dieser monströsen Fremden klang schauderhaft.

Anscheinend konnte keiner von ihnen Englisch, aber die Lage mußte geklärt werden, weil das Geschöpf mit dem Riesenkopf immer wütender wurde. Mit tierhaften Schreien hatte es seine Hände an mich gelegt und zerrte mich aus dem Bett; daß meine Wunde dabei wieder zu bluten begann, schien es überhaupt nicht zu stören. Das kleine Monster hatte Kraft wie ein Stier, und ich weiß nicht, was noch alles geschehen wäre, wenn der Krach nicht einen älteren Mann in den Raum gelockt hätte, der offenbar etwas zu sagen hatte. Einige deutliche Worte auf Holländisch von ihm, und mein Angreifer verzog sich. Dann wandte er sich mir zu und blickte mich mit größtem Erstaunen an.

„Wie in aller Welt kommen Sie denn hierher?“, fragte er. „Halt, warten Sie! Sie sind erschöpft, und die Wunde an Ihrer Schulter muß versorgt werden. Ich bin Arzt, ich werde mich gleich darum kümmern. Aber, lieber Mann, ich muß Ihnen etwas Furchtbares sagen. Sie sind hier in noch größerer Gefahr als auf dem Schlachtfeld. Dies hier ist ein Lepra-Haus, und Sie haben im Bett eines Leprakranken geschlafen.“

„Muß ich noch mehr sagen, Jimmie? Angesichts des nahenden Kampfes waren die Kranken evakuiert worden. Als die Briten wieder vorrückten, hatte man sie zurückgebracht. Der ärztliche Begleiter sagte mir, er halte sich zwar für immun gegen die Krankheit, aber selbst er hätte nicht gewagt, das zu tun, was ich getan hatte. Er brachte mich in ein eigenes Zimmer, versorgte mich so gut es ging, und nach einer Woche wurde ich ins Hospital nach Pretoria überführt.“

Da hast Du meine traurige Geschichte. Natürlich hatte ich anfangs noch Hoffnung, gegen alle Vernunft, aber schon bevor ich hier zu Hause eintraf, machten sich auf meinem Gesicht die ersten Anzeichen bemerkbar. Es hatte mich also erwischt. Was sollte ich tun? Ich wohnte in diesem einsamen Haus. Wir hatten zwei Diener, denen wir grenzenlos trauen konnten. Hier konnte ich bleiben. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit war Mr. Kent bereit, sich als Arzt um mich zu kümmern. So schien es uns am einfachsten zu sein. Die Alternative war zu grauenvoll – den Rest meines Lebens in Quarantäne<sup>19</sup> zu verbringen, von allem

19 d.h. eingesperrt, damit sich niemand ansteckt

abgeschnitten, zusammengepfertcht mit Fremden, ohne Hoffnung auf Besserung. Aber wir mußten natürlich absolut dicalthalten, sonst hätte es selbst in dieser einsamen Gegend einen Aufschrei gegeben, und man hätte mich gewaltsam abtransportiert. Sogar dich, Jimmie, konnten wir nicht ins Vertrauen ziehen. Warum mein Vater jetzt nachgegeben hat, kann ich mir nicht erklären.“

Colonel Emsworth zeigte auf mich. „Dieser Herr hier hat mich dazu gebracht.“ Er faltete das Blatt auseinander, auf das ich das Wort LEPRO geschrieben hatte. „Mir schien es sicherer, ihn alles wissen zu lassen, wenn er schon so viel weiß.“

„Eine gute Entscheidung“, sagte ich. „Und wer weiß, was noch Gutes daraus entsteht? Wenn ich Sie richtig verstehe, hat sich bislang nur Mr. Kent professionell um den Patienten gekümmert. Darf ich fragen, Sir, ob Sie spezielle Kenntnisse auf dem Gebiet tropischer und semi-tropischer Erkrankungen haben?“

„Ich weiß darüber alles, was ein guter Arzt wissen muß“, stellte er etwas gekränkt fest.

„Daran zweifle ich nicht, Sir. Aber Sie werden mir sicher darin zustimmen, daß es in einem so außergewöhnlichen Fall geraten ist, eine zweite Ansicht einzuholen. Sie haben das wohl deshalb unterlassen, weil Sie befürchteten, daß der Patient möglicherweise gleich von Ihnen getrennt wird.“

„So ist es“, bestätigte Colonel Emsworth.

„Das habe ich schon vermutet“, erklärte ich, „und deshalb habe ich einen Freund mitgebracht, auf dessen Diskretion Sie sich absolut verlassen können. Ich habe ihm einmal einen Dienst erwiesen, und er ist jetzt mehr als Freund denn als Arzt bei uns. Sein Name ist Sir James Saunders.“

Die Aussicht eines Treffens mit Lord Roberts<sup>20</sup> hätte in einem kleinen Stabsarzt keine größere Verwunderung und Freude hervorrufen können als die, die sich jetzt auf Mr. Kents Gesicht ausmalten.

„Das wäre mir eine Ehre“, stammelte er.

„Dann lasse ich Sir James hierher kommen. Er wartet gegenwärtig noch in unserem Wagen vor dem Eingang. In der Zwischenzeit, Colonel Emsworth, könnten wir anderen uns in Ihr Arbeitszimmer begeben, wo ich Ihnen gern alle gewünschten Erklärungen geben werde.“

Spätestens hier fehlt Watson. Anhand schlauer Zwischenfragen und Ausrufe schafft er es immer wieder, meine schlichte Kunst, die doch nicht mehr ist als systematisch angewendeter gesunder Menschenverstand, in den Rang eines Naturwunders zu erheben. Diese Hilfe fehlt mir nun. Dennoch möchte ich meinen Ge-

dankengang hier ebenso niederschreiben, wie ich ihn in Colonel Emsworths Arbeitszimmer der Zuhörer-schar darlegte, der sich jetzt auch Godfreys Mutter angeschlossen hatte.

„Mein Denkprozeß“, sagte ich, „beginnt in solchen Fällen immer mit der Annahme, daß, wenn alles Unmögliche ausgeschlossen wurde, das Übrige die Wahrheit sein muß, so unwahrscheinlich es auch sein mag. Dabei können immer noch mehrere mögliche Erklärungen verbleiben, die man dann nacheinander einem Test unterziehen muß, bis sich eine davon als die wahrscheinlichste erweist. Wenden wir dieses Prinzip also auf den vorliegenden Fall an. Als er mir zum ersten Mal vorgelegt wurde, konnte ich mir genau drei mögliche Erklärungen dafür vorstellen, diesen jungen Mann in einem Haus auf dem Grundstück seines Vaters festzuhalten. Erstens konnte ein Verbrechen vorliegen; zweitens bestand die Möglichkeit, daß er den Verstand verloren hat und man ihm die geschlossene Anstalt ersparen möchte; drittens konnte eine körperliche Erkrankung diese Isolationshaft bedingen. Eine vierte Möglichkeit konnte ich mir nicht vorstellen. Diese drei mußten also geprüft und gegeneinander aufgewogen werden.“

Die Möglichkeit eines Verbrechens hielt keiner Prüfung stand. Kein ungelöster Fall war aus dieser Gegend bekannt, da war ich mir sicher. Sollte aber ein unentdecktes Verbrechen vorliegen, dann würde die Familie den Täter doch weitaus eher fortschicken, bevor es entdeckt wird, statt ihn im Haus verborgen zu halten. Nein, diese Theorie war nicht haltbar.

Verrücktheit war schon eher glaubhaft. Die Anwesenheit einer weiteren Person ließ auf einen Aufseher schließen. Daß er die Tür verschloß, wenn er das Haus verließ, stärkte diese Theorie zusätzlich, da sie für Gefangenschaft sprach. Andererseits konnte diese Gefangenschaft nicht allzu streng sein, wenn der junge Mann in der Nacht das Haus verlassen konnte, um einen Blick auf seinen Freund zu werfen. Erinnern Sie sich, Mr. Dodd, daß ich Sie fragte, was Mr. Kent las? Wäre es die *Lancet*<sup>21</sup> oder das *British Medical Journal* gewesen, hätte mir das sehr weitergeholfen. Zwar wäre es nicht ungesetzlich, einen Verrückten auf dem eigenen Grundstück wohnen zu lassen, solange er sich unter professioneller Aufsicht befindet und die Behörden darüber informiert sind. Warum aber dann dieses Versteckspiel, diese Geheimhaltung? Nein, auch diese Theorie deckte sich nicht mit den Fakten.

Blieb nur die dritte Möglichkeit, bei der, so unwahrscheinlich sie auch schien, alles zusammenpaßte. Lepra ist in Südafrika nichts Ungewöhnliches. Der junge Mann konnte sich auf irgendeine Weise damit angesteckt haben. Das würde seine Angehörigen in

20 Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte bis 1904

21 eine der ältesten und bahnbrechendsten medizinischen Fachzeitschriften der Welt, erscheint seit 1823

eine peinliche Lage bringen, denn natürlich möchten sie nicht, daß er im Seuchenhaus eingesperrt wird. Damit sich keine Gerüchte ausbreiten und schließlich die Behörden einschreiten, müßte man auf penibelste Geheimhaltung achten. Ein Arzt würde sich gegen entsprechende Bezahlung dazu bereit finden, den Patienten zu betreuen. Nach Einbruch der Dunkelheit gäbe es keinen Grund mehr dafür, den Kranken im Haus zu halten. Und die Krankheit macht sich typischerweise dadurch bemerkbar, daß sie die Haut ausbleicht. Diese Lösung schien mir schließlich so wahrscheinlich zu sein, daß ich beschloß, mich so zu verhalten, als sei sie bereits bewiesen. Als ich bei unserer Ankunft feststellte, daß Ralph, der dem Patienten zu essen bringt, Handschuhe trägt, die mit Desinfektionsmittel getränkt sind, schwanden meine letzten Zweifel dahin. Ein einziges Wort zeigte Ihnen, Sir, daß Ihr Geheimnis entdeckt war. Damit, daß ich es aufschrieb, statt es auszurechnen, wollte ich Ihnen zeigen, daß Sie sich auch auf meine Diskretion verlassen können.“

Ich hatte diese kleine Analyse des Falles gerade abgeschlossen, da öffnete sich die Tür und ließ die mächtige Gestalt des großen Dermatologen<sup>22</sup> eintreten. Doch seine harten Gesichtszüge waren seltsam ent-

spannt, und ein warmes Leuchten glomm in seinen Augen. Er ging auf Colonel Emsworth zu und schüttelte ihm die Hand.

„Oft genug bin ich der Überbringer schlechter Nachrichten“, sagte er. „Diesmal bringe ich gute. Ihr Sohn hat keine Lepra.“

„Was?!“

„Hier liegt vielmehr ein bemerkenswert stark ausgeprägter Fall von Pseudo-Lepra oder Ichthyose vor. Eine schuppige Veränderung der Hautoberfläche, zwar unansehnlich und hartnäckig, aber möglicherweise heilbar und auf gar keinen Fall ansteckend. Ja, Mr. Holmes, das ist ein merkwürdiger Zufall. Aber ist es Zufall? Sind hier nicht Kräfte am Werk, von denen wir nur wenig wissen? Kann es nicht sein, daß allein schon die Angst vor einer Lepra-Infektion, in der dieser junge Mann zweifellos geschwebt hat, eine Krankheit mit ganz ähnlicher Symptomatik hervorruft? Jedenfalls wette ich meine Reputation als Arzt darauf ... aber sehen Sie, die Lady ist in Ohnmacht gefallen! Ich glaube, Mr. Kent sollte sich gleich um sie kümmern, damit sie sich von diesem freudigen Schock erholt.“

---

22 Facharzt für Hautkrankheiten